

# Wer braucht Theologie in der Gesellschaft?

Ingolf U. Dalferth

Erste Antwort: Niemand. Zweite Antwort: die Kirchen. Dritte Antwort: Jeder – jedenfalls jeder, der wissen will, mit welchem Recht man sagen kann, das Leben sei mehr als das, was wir erleben können, weil es der Fall ist. Die Antworten zeigen, dass das mir gestellte Thema mehrere Fragen umfasst: *Wer* braucht Theologie in der Gesellschaft? *Wer braucht* Theologie in der Gesellschaft? *Wer braucht Theologie* in der Gesellschaft? *Wer braucht Theologie in der Gesellschaft?* Die letzte Frage ist mit den ersten drei Fragen auch beantwortet. Alles, wonach diese fragen, gehört zur Gesellschaft, und es gibt niemand anderswo, an den sie adressiert sein könnten. Was also besagen die Antworten auf die drei so nicht gestellten Fragen?

## 1 *Wer braucht Theologie in der Gesellschaft?*

Antwort: Niemand. Kein Mensch braucht Theologie, jedenfalls nicht so, dass er nicht auch ohne sie leben könnte. Aber jeder braucht Gott, und weil Theologie sich auch dort mit Gott befasst, wo sie von Religion und Glauben spricht, beschäftigt sie sich mit einem Thema, das für jeden Menschen und jede Gesellschaft wichtig ist – nicht, weil jeder Mensch das so erlebt oder jede Gesellschaft das bestätigt, sondern weil es keine Menschen, keine Welt und keine

Gesellschaft gäbe, wenn der nicht da wäre, der theologisch ‚Gott‘ genannt wird.

Dem ist allerdings sofort ein dreifaches caveat hinzuzufügen. Zum einen ist damit nicht gesagt, dass der Mensch Gott braucht, weil er auf Gott hin angelegt, also naturaliter religiosus wäre. Menschen können leben, ohne nach Gott zu fragen. Auch die wissenschaftliche Erforschung der empirischen und historischen Wirklichkeit des Menschen führt nicht auf Gott. Sie zeigt allenfalls, dass es Menschen gibt, die sich mit Gott, Göttern

oder Göttlichem befassen, und sie schlägt nichttheologische Erklärungen dafür vor, warum sie das tun. In wissenschaftlicher Forschung geht es nicht um Gott, sondern um Menschen, die sich mit dem befassen, was sie oder andere ‚Gott‘ nennen.

Zum anderen ist damit auch nicht gesagt, dass die Gesellschaft Gott braucht, weil zwar Menschen leben können, ohne Gott zu beachten, das autopoetische Kommunikationssystem der Gesellschaft aber nicht funktioniert, ohne das grundlegende Sinn-Problem der Unterscheidung zwischen Bestimmbarem und Unbestimmbarem zu bearbeiten – also ‚Gott‘ als Kontingenzformel für die Einheit der Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz zu gebrauchen (Luhmann). Man kann dieses Problem bearbeiten, ohne von Gott zu sprechen, und man kann die Kontingenzformel ‚Gott‘ gebrauchen, ohne von etwas anderem zu sprechen als von dem semiotischen Leitmedium der sich selbst reflektierenden Gesellschaft. Die soziologische Kontingenzformel ‚Gott‘ thematisiert etwas anderes als die theologische Rede von Gott. Sie symbolisiert eine Grundbedingung gesellschaftlicher Kommunikation, aber nichts, mit dem man kommunizieren, zu dem man beten oder auf dessen Wirken man sich beziehen könnte.

Schließlich ist damit auch nicht gesagt, dass alle Theologie sich mit Gott befasst oder dass Theologie sich nur mit Gott befasst:

Auch wo sie sich auf Gott richtet, beschäftigt sie sich nicht nur mit Gott, sondern mit allem *sub specie dei*. Und auch wo sich Theologie explizit nicht mit Gott, sondern mit Religion, Religiosität, Religionen oder kulturellen Transzendenzpraktiken befasst, befasst sie sich mit etwas, was es nicht gäbe, wenn es Gott nicht gäbe. Während man religiöse und nichtreligiöse Transzendenzpraktiken widerspruchsfrei negieren kann, negiert man nicht Gott, wenn man sie negiert. Negiert man dagegen das, was theologisch ‚Gott‘ genannt wird, dann verwickelt man sich in einen existenziellen Selbstwiderspruch. Man nimmt dann das, was man bestreitet, in Anspruch, um es bestreiten zu können, weil es ohne das, was man bestreitet, nichts gäbe, was sich bestreiten ließe, und niemanden, der es bestreiten könnte.

Dass Menschen Gott brauchen, heißt also nicht, dass jeder Mensch Gott sucht oder sich nach Gott sehnt oder jede Gesellschaft sich mit Gott, Göttern oder Göttlichem befassen müsste. ‚Brauchen‘ markiert hier keine subjektive Defiziterfahrung, sondern eine objektive Wirklichkeitsverankerung. Es ist nicht so, dass jeder Mensch von einer Sehnsucht nach Gott getrieben wird, auch wenn er das nicht weiß oder ausdrücklich bestreitet. Und es ist auch nicht so, dass sich jede Gesellschaft mit Gott befasst, weil sie grundlegende Sinnprobleme ihrer Kommunikationspraxis bearbeiten muss. Aber die bloßen Tatsachen, dass es Gesellschaft

gibt, obwohl sich das nicht von selbst versteht, dass man da ist, obwohl man auch nicht hätte da sein können, oder dass es möglich ist, dass das Leben und die Welt besser sein könnten als sie sind, zeigen, dass es möglich ist, mit anderen zusammen zu leben, da zu sein und auf die Möglichkeiten eines besseren Lebens zu hoffen. Und weil diese Möglichkeiten wie alle Möglichkeiten nicht einfach da sind, sondern in einer

Wirklichkeit gründen, ohne die es sie nicht gäbe, gibt es nichts Mögliches oder Wirkliches ohne die „Wirklichkeit des Möglichen“ (Kierkegaard), die theologisch ‚Gott‘ genannt wird. Sich an dieser Wirklichkeit zu orientieren, nennt christliche Theologie ‚Glaube‘ und das nicht zu tun ‚Unglaube‘. Das führt zur zweiten Frage.

## 2 Wer *braucht* Theologie in der Gesellschaft?

Wer kann seine Aufgabe und Funktion in der Gesellschaft nicht erfüllen ohne Theologie? Eine Antwort liegt auf der Hand: die Kirchen.

Christliche Theologie in der Vielfalt ihrer exegetischen, historischen, systematischen und praktischen Disziplinen gibt es nur, weil es christlichen Glauben gibt, christlichen Glauben gibt es nicht ohne die Lebensform der Kirche, und diese ist zentral durch die Orientierung an Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe bestimmt. Um diesen Glauben zu verstehen, muss man klären, was mit ‚Kirche‘, ‚Glaube‘ und ‚Gott‘ gemeint ist. Das gilt unabhängig davon, ob man diesen Glauben teilt oder nicht. Auch wer es nicht tut, sollte verstehen können, was Christen mit ‚Kirche‘, ‚Glaube‘ und ‚Gott‘ meinen. Und wer es zu tun meint, wird eben deshalb nicht nur Kirche und Glaube, sondern auch Gott zum Thema des Nachdenkens machen müssen.

Denn wenn man auf den Versuch verzichtet, Gott kritisch zu denken, also im Medium des Denkens zwischen Gott und Gottesgedanke, Gott und Gottesverständnis, Gott und Gottesymbolisierungen zu unterscheiden, dann verzichtet man darauf, zwischen Sinn und Unsinn, Vernünftigem und Unvernünftigem, Wichtigem und Nebensächlichem, Wahrem und Falschem im Leben und Denken des Glaubens zu unterscheiden. Auf diese Unterscheidung zu verzichten, heißt aber, sich mit den Unklarheiten theologischer Tradition, interreligiöser Dialoge, religiöser Spiritualitätssuche, antireligiöser Vorurteile und gesellschaftlicher Indifferenz gegenüber Gott, Glaube, Kirche und Religion abzufinden. Das ist der Trend der Zeit. Aber womit man sich heute in Debatten innerhalb und außerhalb der Kirchen zufrieden gibt, wenn es um Religion und Glauben geht, zeigt deutlich, was fehlt, wenn man den Versuch,

Gott zu denken, gar nicht mehr macht. Nichts ist schwieriger als Gott zu denken. Gerade deshalb ist es so viel einfacher, es erst gar nicht mehr zu versuchen, sondern sich und anderen einzureden, es gäbe da ja nichts zu denken (wie die säkulare Religionskritik), oder man benötige doch diese ständig scheiternden Denkversuche nicht (wie die kirchliche Theologiekritik).

Doch das ist ein Irrtum. Man ist den Streit um Gott nicht los, wenn man Gott nicht mehr zum Thema macht. Wer meint, mit der Kritik der Religion auch das Gottesthema entsorgt zu haben, irrt: Nur weil es Gott gibt, gibt es auch Religionen, nicht umgekehrt. Und auch wenn es keine Religionen mehr gäbe (was nicht abzusehen ist), würde es Gott immer noch geben, wenn es Gott jemals gegeben hat. Christliche Kirchen wiederum können auf Theologie nicht verzichten, weil sie ohne kritische Selbstdistanzierung von ihrem Glauben und Leben nicht beurteilen können, ob und inwiefern sie dazu beitragen, die Gegenwart Gottes im Leben der Menschen zu erhellen oder zu verstellen. Sie benötigen theologisches Denken zur Selbstkritik und zur differenzierenden Auseinandersetzung mit berechtigter oder unberechtigter Fremdkritik. Ohne Erkundung des Möglichen gibt es keinen weiterführenden Streit über das Wirkliche, und ohne kritische Erprobung der eigenen Leitunterscheidungen keine Möglichkeit, fruchtbare (wirklichkeitserhellende) von

fragwürdigen (wirklichkeitsverstellenden) Unterscheidungen zu unterscheiden.

Theologie ist daher kein dogmatischer Ballast, von dem man sich befreien muss, um wahrhaft spirituell leben und frei denken zu können. Sie ist im Gegenteil die kritische Denkpraxis, die einem hilft, Gott mit seinen eigenen Träumen, Wünschen, Hoffnungen und Ängsten nicht zu verwechseln. Wo Theologie das nicht mehr leistet, wird nichts gewonnen, indem man sich von ihr abwendet und sie durch Psychologie, Soziologie oder gesellschaftspolitischen Aktivismus ersetzt. Man muss vielmehr versuchen, besser Theologie zu treiben und die Differenz und Beziehung zwischen Gott und allem anderem klarer zu denken, um das eigene Sollen, Können und Müssen angemessener bestimmen zu können. Nicht die Abwendung von der Theologie oder der Rückzug auf eine Religionswissenschaft des Christentums ist der Weg nach vorn, sondern die Neuausrichtung der Theologie am Wirken des Geistes, der Gottes Gegenwart in der Lebenswelt der Menschen erschließt. Nur so kann sie die normative Orientierungsleistung erbringen, die es den Kirchen ermöglicht, kritisch zwischen den Aufgaben, die sie aufgrund ihres Auftrags in der Gesellschaft haben, und den Bedürfnissen, für die sie von der Gesellschaft in Anspruch genommen werden, zu unterscheiden. Das führt auf das Dritte.

### 3 Wer braucht *Theologie* in der Gesellschaft?

Was würde der Gesellschaft fehlen, wenn es keine Theologie gäbe? Eine kompetente Debatte über die Wirklichkeit Gottes, eine kritische Alternative zur Verkürzung der Lebenswelt auf die Tatsachenwelt der Wissenschaften, und der Stachel der Transzendenz, das, was Menschen aus ihrer je zeitbedingten Perspektive sehen, erleben und erfahren, *sub specie aeternitatis* noch einmal ganz anders zu verstehen. Die Lebenswelt ist reichhaltiger als die Tatsachenwelt, auf die wissenschaftliche Forschung sie vereinfacht, und die theologische Doppelsicht der Lebenswelt als menschliche Erfahrungswelt und als Wirkraum Gottes hat lebensorientierende Relevanz.

Anders als die empirischen und historischen Wissenschaften erklärt die Theologie keine Wirklichkeiten, sondern erkundet Möglichkeiten. Sie bietet keine mit den Wissenschaften konkurrierende theistische Erklärung der Tatsachenwelt, sondern erkundet den Möglichkeitshorizont lebensweltlicher Phänomene *coram deo* und entfaltet eine Sicht des Lebens, die alles von Gott Verschiedene als Schöpfung versteht. Damit wird die Welt nicht theologisch erklärt, sondern eine lebensorientierende Einstellung zur Welt zum Ausdruck gebracht: Sie ist Gott zu verdanken, weil sie nur ist, insofern Gott ihr gegenwärtig ist. Alles, was die Wissenschaften erforschen, kann zum

Medium der Erfahrung des Unbedingten werden. Die Signifikanz lebensweltlicher Phänomene erschöpft sich nicht in dem, was die Wissenschaften interessiert. Sie können zum Anlass werden, auf Gottes Gegenwart aufmerksam zu werden und das Leben an ihr auszurichten. Darauf achtet die Theologie, und darin steht sie näher bei der Lebenswelt als bei den Wissenschaften. Phänomene sind nicht nur Daten für wissenschaftliche Theoriebildungen.

Sie haben einen Sinn, sie ärgern oder beglücken uns, sie begegnen uns als Herausforderungen oder Chancen, die wir ergreifen oder verspielen können, sie sind das, was unsere Lebenswelt ausmacht. Diese ist mehr als die Gesamtheit der Tatsachen, sie ist die Welt, in der wir zusammen mit anderen leben, und weil sie unsere einzige Lebenswelt ist, ist sie nicht nur der Gesamtzusammenhang des Bedingten, sondern auch der Ort der Erfahrung des Unbedingten – dessen, was uns unbedingt angeht, wie Tillich sagte, der Ort unbedingten Sinns, absoluter Betroffenheit, abgrundtiefer Bosheit, atemberaubender Schönheit, himmelschreiender Dummheit, unerwarteter Enttäuschungen, grosser und kleiner Glücksmomente. Wir leben in dieser Welt, und dieses Leben ist lebenswert gerade deshalb, weil unsere Welt immer wieder zum Ort der Erfahrung des Unbedingten wird.

Um diese Lebenswelt geht es, wenn theologisch von Gott gesprochen wird. Gott ist kein Letztprinzip wissenschaftlicher Welterklärung, sondern der, dessen Gegenwart das Leben trotz all seiner Schattenseiten und Ungereimtheiten lebenswert macht. Über Gott kann man sich ärgern oder man kann ihm danken, man kann ihn anklagen und man kann ihn bitten, man kann auf ihn hoffen oder von ihm enttäuscht sein – und all das sind Verhaltensweisen, die gegenüber einem Erst- und Letztprinzip der Welterklärung oder einer Kontingenzformel gesellschaftlicher Kommunikation ganz unpassend sind.

Allerdings springt Gott einem auch in der Lebenswelt nicht in die Augen. Kommt Gott ins Spiel, wird der Kette des Bedingten kein weiteres Glied hinzugefügt, auch nicht am Ende oder am Anfang, sondern das Bedingte wird zum Ort der Erfahrung des Unbedingten und das Erklärungsbedürftige transparent für das sich selbst Erschließende. Gott ist kein Gegenstand unserer Erfahrung, sondern der blind spot, von dem aus sich alles neu sehen und noch einmal anders verstehen lässt, wenn man auf ihn aufmerksam wird. Es ist immer noch die gleiche Welt, in der man lebt. Aber im Licht der Gegenwart Gottes erlebt man sie als Schöpfung und sich selbst als den Ort in der Schöpfung, an dem sich die Gegenwart des Schöpfers erschließt.

Die epistemischen und existenziellen Spannungen zwischen dem Leben in der Lebenswelt und ihrem Erleben als

Schöpfung, prägen die christliche Theologie. Sie vereinfacht die Lebenswelt nicht zur Tatsachenwelt, sondern entfaltet sie als Wirkraum von Gottes Geist. Das Leben ist mehr als wir erleben. In ihm ist Gott am Werk. Gott aber ist keine Ursache in der Kette der Ursachen und kein gesellschaftliches Konstrukt, sondern der Poet des Möglichen, der Gutes aus Üblem, Leben aus dem Tod, Sein aus dem Nichts schafft.

Um die Auswirkungen dieser Wirklichkeit des Möglichen im Leben der Menschen geht es der Theologie. Die Gesellschaft braucht sie nicht, um zu funktionieren. Aber die Theologie macht deutlich, was der Gesellschaft fehlt, wenn man meint, Gott nicht zu brauchen.



### /// ÜBER DEN AUTOR

#### INGOLF U. DALFERTH

*ist emeritierter Professor für Systematische Theologie, Symbolik und Religionsphilosophie an der Universität Zürich und emeritierter Danforth Professor of Philosophy of Religion am Department of Religion der Claremont Graduate University (Kalifornien).*